

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.

VAL. J. PETER, Pres.

Tel. Douglas 3700

OMAHA, NEB

1311 Howard Str.

Entered as second-class matter March 11, 1913 at the postoffice at Omaha, Nebraska, under the Act of Congress, March 3, 1879.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr \$4.00.—Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Omaha, Neb., 5. Feb., 1915.

Kornirt oder verlogen.

Von Dr. S. Gerbard.

Vor etwa acht Tagen hatte ich mich hier an dieser Stelle mit der Lebensleistung des Kongressmannes Stephens vom 3. Distrikt gegen die Ditchco-Bill zu beschäftigen. Nun hat aber dieser merkwürdige Volksvertreter es am Montag in Washington fertig gebracht, noch dümmeres Zeug zu reden als in jenem Briefe an seinen Konstituenten. Offenbar scheint die „Pranitis“ (auf deutsch: verlogene Dummheit) die ganze Washingtoner Luft infiziert zu haben. Und das „Nebraska State Journal“ bringt es sogar fertig, auf diese Dummheit einen Lobgesang zu singen, indem es in seiner Ausgabe vom 3. Februar den Kongressmann Stephens wegen dieser Rede in den Kongress als einen Helden hinstellt, der sich müht gegen seine Konstituenten zu wehren. Man weiß nicht, soll man lachen oder sich ärgern über solche Dummheiten. Ich ziehe das letztere vor, es ist befremdlicher.

Zunächst muß ich kurz die eigenartige Selbsterklärung des Journal beleuchten. Wäre die Angabe des Journal, daß die Mehrzahl der Wähler des Hon. Stephens für die Ditchco-Bill sei, richtig, dann müßte der Hon. Stephens sein Wahlversprechen, allezeit den Willen seiner Wähler auszuführen und zu vertreten, auch halten und für die Bill eintreten, oder — wenn er wirklich ein Held ohne Furcht und Tadel sein soll, ehrlich sein und niederlegen, zurück in die Hände seiner Wähler. Man hat hier in diesem gelobten Lande zuweilen eigenartige Begriffe und Vorstellungen von einem Helden. Don Quixote glaubte auch ein Held zu sein.

Was nun weiter das „State Journal“ von der modernen Opposition des „Helden“ Stephens gegen den Senator Ditchco selbst sagt, ist mir erklärlich aus der gedankenlosen Parteilichkeit dieses Blattes, das bis heute noch nicht gelernt hat und auch wohl nie lernen wird, eine Person von einer Sache zu unterscheiden, wie es eben zum Glück für dieses Land seine deutschamerikanischen Bürger vermögen. So treten die republikanischen Deutschamerikaner für die Bill des demokratischen Senators Ditchco ein, und es ist ihnen dabei ganz gleich, ob der Urheber dieser wahrhaft neutralen und humanen Willen ein demokratischer Ditchco oder ein republikanischer Ditchco oder irgend ein anderer „Cod“ ist. Ueber der Person die Sache! Ueber der Partei das Vaterland! — Das habe ich schon früher hier ausgeführt. Dank deinem Schwärzer, amerikanisches Volk, daß in deinen Reihen es noch solche selbständige Bürger gibt, denen nur allein das Wohl des Landes am Herzen liegt und dieses allem andern voransteht.

Doch nun kurz zu dem „Helden“ Stephens selbst. Die Washingtoner Depeschen melden: Hon. Stephens sagte: „Viele, wenn nicht alle meiner Konstituenten bauen ihre Unterstützung der Ditchco-Bill auf hochmoralischen Gründen auf, aber meine Ansicht ist, daß diese Frage keine moralische ist.“

Punktum! Was wissen meine beschränkten Wähler von Moral? Das weiß ich als der „Held“ besser. Sehr einfache Beweisführung. Nun weiter: „Es ist lediglich eine ökonomische Frage.“ — Gut, Herr Stephens. Ich frage Sie nun aber: Ist es ökonomisch, auf deutsch wirtschaftlich, wenn man hilft, seine besten Ackerbauern abzuschlachten und sich so auf Jahrzehnte hinaus seinen besten Absatzmarkt verdirbt? — Ist das nun bornirt dumm oder absichtlich verlogen? — Oder ist es beides? — Weiter: „Wenn es jetzt Unrecht ist, Waffen etc. zu verkaufen, was es dann nicht auch Unrecht, in Friedenszeiten Waffen anzufertigen und an fremde Mächte zu verkaufen, damit diese sich auf einen Krieg vorbereiten konnten? Wäre es dann nicht auch verwerflich, Waffen für unseren eigenen Verbrauch anzufertigen zu lassen? — Darum, gibt es eine moralische Seite dieser Frage (sah, nun kommt er doch auf die moralische Seite zu sprechen), so müßte sie zu einem strengen Verbot der Anfertigung aller Waffen führen.“ — Hier ist kein Zweifel mehr, das ist wirklich bornirt, denn für verlogen ist das zu dumm. Ich habe schon geteilt über die sonderbare „Logik“ unserer Regierung geleitert. Es ist wahrhaftig wahr, diese „Pranitis“ ist im höchsten Grade aufwendend, und die Wähler dieses „Helden“ Stephens sollten im Interesse der Gesundheit ihres Vertreters diesen schleunigst einheimen, um ihn dieser Sprache zu entziehen.

Es fällt einem wirklich schwer, hier nicht laut zu lachen, wenn wir in Friedenszeiten an andere Mächte Waffen verkaufen, so verkaufen wir eben an uns befreundete Nationen. Sowie aber diese Mächte mit einander in Krieg gerathen, hört die Freundschaft auf, und es tritt die Neutralität an ihre Stelle, die fordert: sich raushalten. Das versteht jedes Kind. Und was die Waffenanzufertigung für eigenen Bedarf betrifft, so ist diese Forderung des „Helden“ Stephens wirklich zu dumm und einfältig, als daß man auf sie näher eingehen sollte. Das klingt schon an Vaterlandsverrath, o Held! —

Und nun der Schluss: „Ich betrachte es als sehr ungünstig, daß den verschiedenen Klassen unserer naturalisirten Bürger es erlaubt wird, Parteigänger zu werden.“ — Da hört sich doch alles auf. Das ist nicht mehr dumm, das ist nicht mehr verlogen, das ist — frech und unverschämte.

Als der Deutschamerikaner soll das Maul verboten werden? Sie dürfen arbeiten wie die Pferde, sie dürfen ihr Blut verstreuen für die Union, aber sie dürfen keine Parteigänger werden. So will es Held Stephens.

Ich antworte mit seinen Worten: Ich betrachte es als sehr ungünstig, daß verschiedenen Klassen unserer naturalisirten Bürger unter andern eingeborenen Bürgern es erlaubt ist, Kongressvertreter zu werden. That's all! —

Briefe von drüben!

Herr Arthur Paul Ewald, ein prominentes Mitglied des Omaha Blattdeutschen Vereins, hat von seinem in Hamburg wohnenden Verwandten Herrn Otto Schreiber den jüngeren Brief erhalten, den wir, des Interesses wegen, den derselbe allenthalben erregen dürfte, fast im Wortlaut bringen. In dem Briefe heißt es:

„Ich glaube, Sie müßten Euch mehr Sorgen um uns als wir Grund zu Besorgnissen liegt nicht vor, Arthur, und wenn Du nur mal einen Tag hier sein könntest, würdest Du mit großer Verwunderung heimkehren. Hier in Hamburg merkt man beinahe nichts vom Krieg, wenn nicht die vielen Soldaten auf der Straße einem begegnen. Die Theater und Konzerthalle sind über- all geöffnet, nur die öffentlichen Tanzveranstaltungen sind seit 14 Tagen unterbrochen, wohl aus Furcht, Arbeit nicht zu versagen, der Staat hauptsächlich sorgt dafür, daß jeder beschäftigt wird. Auch die Kriegshilfe sorgt dafür, daß jedermann,

ob alt oder jung, ob krank oder gesund, versorgt ist. Schon in Friedenszeiten ist vorgeordnet worden, daß sich das deutsche Volk selbst ernähren kann, ohne Abhängigkeit vom Ausland. Auch hierin ist gegenwärtig vom Krieg nichts zu erkennen. Die Ansehungslosigkeit Englands wird schändlich Mißoch erleiden, sollte der Krieg aber Jahre dauern, wie Du vermutest, na, dann werden wir unser Korn auch zu säen und zu ernten wissen, dafür gibt das deutsche Organisationsstalent Gewähr, und wenn es notwendig ist, mit unseren 1/2 Millionen Gefangenen besorgt wird oder mit dem unerschöpflichen Landsturm 2. Aufgebots. In dieser Deiner Ansicht bekenne ich mich aber absolut nicht, der Krieg wird keine Jahre dauern, erstens weil Rußland so geschlagen ist, daß wir von der Seite keine Gefahr mehr sehen, trotz der riesigen Menschenmassen. Frankreich ist un- ter beider und nobelster Gegner, aber keine Meeresmacht. England will uns aushungern, aber wir wer-

den England aushungern. Arthur, das wirst Du nun nicht glauben wollen, aber bedenke, daß Englands große Flotte bisher in europäischen Gewässern nichts geleistet hat, dagegen natürlich englische Handelsflotte in die Luft fliegen, angeblich auf eine Mine gelaufen, heißt es. Tausend und wann fliegt auch mal ein englisches Kriegsschiff in die Luft und wird die englische Küste von deutschen Kriegsschiffen beschossen. Ja, warum kommt die englische Flotte denn nicht raus? Sie wird ihre guten Gründe haben. Ich kann Dir die Versicherung geben, zum Frühjahr wird kein englisches Handels- schiff mehr England erreichen, hier- in werdet Ihr noch Euer blaues Wunder erleben. Mehr Abenteuer- gen darf ich hier nicht geben. Wie sieht demgegenüber Deutschland da? Eine ausländische Zeitung brachte kürzlich die Notiz, zum Frühjahr würde Deutschland vier Millionen neu ausgebildete Mannschaften be- sitzen, und so wird es auch sein. Denn jede Dir mal die Straßen hier an, es ist garnicht zu erkennen, daß da Leute fehlen, und wie viele Soldaten laufen herum, die ausge- bildet werden. Deutschlands Men- schenmaterial ist unergründlich, und da der Willen und die Begeisterung zum Sieg noch genau so sind, wie am ersten Tage, so hat hier kein Mensch einen anderen Glauben als den des Sieges.

Bestärkt werden wir hierin durch die bisherigen Erfolge. Niederla- gen haben wir überhaupt noch nicht zu verzeichnen. Beweis: Wir behau- ten alle unsere Stellungen. Ja, Euch wird gewiß viel vorgelesen, am besten ist es, Ihr glaubt die Sa- chen garnicht und laßt darüber. Wenn die Verbündeten glauben, wir werden schlapp, warum muß Eng- land denn alle Völker gegen uns aufbringen? Dieser stumps Deutsche gegen die von England auf- gereizte Welt hört uns; es ist ein Zeichen der Schwäche für die Ver- bündeten, daß sie noch andere Völ- ker heranziehen müssen. Wir werden England sein Geschäft dieses Mal, andere Völker für sich ins Feuer zu schicken und nachher als lachender Tritter den Raub an sich zu reihen, gründlich verderben. England hat diesen Krieg auch an- gesetzt, wir wurden ihm als Kon- kurrent zu gefährlich, deshalb ist er in der Wahl seiner Mittel, und gründlich zu demüthigen, auch nicht wählweise und verbündet sich dabei (leider auch Frankreich) mit Kul- turstaaten jenseits der Gitter. Falls Deutschland besiegt würde, ob Frankreich und England nachher wohl damit einverstanden wären, wenn sie Rußland als Nachbar be- halten? Oder daß sich Rußlands Macht in Europa noch mehr brei- tet? Wirkliche Kulturvölker werden das verneinen und so stehen wir Deutsche da als einzige Schützer der Kultur. Deutschlands Unter- gang wäre auch Schwedens, Nor- wegens und Dänemarks Untergang; da müßte man Rußland nicht fen- nen.

Arthur, hast Du schon einmal et- was von Zeppelin-Luftschiffen ge- hört? Die feindlichen Zeitungen werden selbstverständlich die Wirkun- gen der von Zeppelinen geworfenen Bomben zu verkümmern suchen, ich möchte aber nur, daß so ein Ne- derschlag, der bei Euch selbst eine schlechte Meinung hat, nur einmal 100m davon entfernt ist, wo eine Bombe niederfällt; ich behaupte, daß der Niederschlag in der nächsten Se- kunde sein Augenmaß nicht mehr aufzuweisen vermag. Wir sind die Zahl der Zeppelins und der Zeppeli- ne und der Zeppelin-Luftschiffen in nächster Nähe Englands be- kannt, ich darf hier weitere Andeu- tungen nicht machen, aber hierüber kann ich nur verrathen, daß Eng- land innerhalb drei Monaten alle Uralage haben wird, die Zeppelins in die Höhe zu vernichten.

Also Arthur, bitte warte auf De- ine Landsturm ein, daß ein Grund zur Beunruhigung nicht vorliegt, wir sind stark und nicht zu besiegen, es klingt übernatürlich, aber ist troch- dem wahr. Ihr Deutschen in Ameri- ka werdet noch mal stolz auf Eure Landsturm in der Heimat sein, laßt Euch, abgesehen von Heinen Scholapen, die aber auf das Große nicht einwirken und von unseren Feinden aufgebaut werden, nicht abhalten, auf uns zu vertrauen. Un- sere Führung und die Begeisterung sind tadelloß, und wir haben Klinge Leute in allen Organisations, so daß hier niemand an eine Niederlage glauben kann. Laß Lord Kitchener ruhig sein englisches Maul auf- thun und alles Mögliche vermuthen, er spricht mir wie alle Engländer, sich selbst schonen und andere aus- beuten, wozu sich leider große Natio- nen gefunden haben; Du sollst aber sehen, wie klein er wird, wenn un- sere Offensive ernstlich gegen ihn geht, hier brennt alles auf den Tag, an dem es heißt: „Gegen England.“

Von mir persönlich kann ich sagen, daß es mir gut geht, ich werde wohl erst im Frühjahr eingezogen, wenn es dann überhaupt noch notwendig

Meine Unterredung mit Madame Artois!

Gestern Abend hatte ich das Ver- gnügen, im Rome Hotel Madame Artois kennen zu lernen, eine tem- peramentvolle Belgierin, die bisher ausübende Künstlerin war, nun aber die Kunst an den Nagel gehängt hat, um für ihr Volk zu arbeiten. Sie will nämlich einen Theil ihrer Landseute in Amerika als Farmer ansiedeln.

Wir unterhielten uns über eine Stunde über den Krieg und das eigene Belgien. Das ist selber aus eigener Anschauung keine, hatte vor sechs Jahren in Antwerpen, Hoboken u. a. Verträge gehalten, so er- gaben sich von selbst viele Ver- dachtsmomente in unserem Gespräch.

Sie befragte mein Urtheil über die beiden Völkerverträge in Belgien, die Flamen und Wallonen. Madame Artois selbst ist Flamin. Die Flamen sind mehr niederdeutsch, ähn- lich wie die Holländer, während die Wallonen mehr das heißt, leicht auf- gereizte Mut der Franzosen haben. Zu unserer Unterredung fielen

Kriegs-Erlebnisse!

Von Rev. A. Kampmann.

(Fortsetzung.)

Ein Bild aus Köln.

Das die altbekannte Stadt mit ihren Sagen und Märchen, mit ihrer großen Vergangenheit, die bis zu den Römern zurückreicht mit ihren lustigen Fälschen, ihren himmelstrebenden Thürmen nicht ein anderes Gesicht erhalten? Ja und Nein. Ja, denn man sieht nun nicht mehr die fremdländischen Firmenschilder in englisch oder französisch. Jetzt auf einmal hat man herausgefunden, daß untre Sprache reich genug ist, selbst Firmenschilder zu titulieren. Diese assenähnliche Viebaugelei gegen fremde Ausdrücke hat nun Gott sei Dank aufgehört. Ja sie ist sogar extrem geworden, da die kölnischen Sonnenbrüder es sich sogar zur Auf- gabe machten, jedes fremdsprachige Schild oder Schaufenster zu demo- liren.

Aber noch ein anderer Zug ist be- merkbar. Das kölnische Volk mit all seinen deutschen Wurzeln ist zurück- gekehrt zur alten Vaterseite, zum al- ten Vaterglauben, zur alten Heilig- keit der Vorfahren. Die vielen Kirchen Kölns sind tagtäglich gefüllt mit Betenden aller Stände. Alle haben sie Anliegen. Besonders er- greifend ist es Abends, wenn die Glocken lärmender Thürme einladen zur Andacht. Kirchen aller Konfes- sionen sind gefüllt. Alles betet um Gottes Güte in dieser gefährlichen, harten Zeit. Ja, an der Spitze des deutschen Volkes steht der vielge- schmähte Kaiser Wilhelm der Zweite. Auch er betet; auch er stellt alles in Gottes Hand. Mag man ihn schmähen, wie man will, er ist und bleibt der Abgott des deutschen Vol- kes. Wenn er betet, ist er kein Heuch- ler, nur um leeren Zeremonien zu dienen. Seine Thaten stimmen über- ein mit seinem Veten. Gesto ist es auch in Köln. Alle Stände und Altersklassen sind vertreten. Hier knien Kinder, die für ihren Vater, der draußen im Felde vor dem Feinde steht, in heißen Fiebern um seine Rückkehr bitten. Dort an der Spitze stehen bärtige Männer, Krie- ger, um vor dem Ausmarsch Gottes Segen zu erbitten, tiefgedrückt kniet in einer Bank ein altes Mütter- lein, dem Jahre um Jahre aus den Tod des einzigen Sohnes beklagt, die Stütze ihres Alters, in stummer Ergebung trägt sie das Opfer, das ihr das Vaterland auferlegt und sucht Trost im Gebete. Dort die junge Frau beklagt den Tod ihres Gatten, dem sie erst vor wenigen Monaten angetraut worden ist. Ihr Glück ist von kurzer Dauer gewesen. Die herrlichen Bilder einer glücklichen Zukunft sind dahin. Die grausame Hand des Krieges hat sie frühzeitig zur Witwe gemacht. Noch eine Mutter mit ihren Kindern. Eines zur Rechten, das andere zur Linken. Die feindliche Kugel hat sie zur Witwe gemacht. Nun steht sie allein mit ihren Kleinen. Es ist ihr, als stünde an jeder Wand in Küche und Stube die große Wahrheit, daß der Vater im Himmel liebend seiner Kinder ge- denkt. Wird er sie und ihre Kleinen vergessen? Wird er sich erbarmen einer Witwe? Ja, er wird! Darum ist sie hierher geflüchtet, sesshaft ist ihre Gottvertrauen. Sie ist eine jener großen heldenmüthigen Frauen des deutschen Volkes. Sie ist sich bewußt, Gott hat ihren Gatten, den Vater ihrer Kinder gerufen, und wohl ihm, er hat den schönsten Tod gefunden. Verdienstlicheres und

Es war Mitte September. Die Hochschulen sollten bald wieder ihre Pforten öffnen, die sich an der Schwelle des großen Krieges ge- schlossen hatten. Von dem Strome beer, die am Ende des Sommer- festes die Museen verließen, kehren viele, viele nicht mehr zu- rück. Statt nun zu trinken an den Quellen der Wissenschaft, müssen sie für deren Erhaltung und Geltung in der Kulturwelt bald auf diesem, bald auf jenem Schlachtfeld kämpfen. Wohl ist der Jubel der Jugend über die Mutter nicht wie gewöhnlich, dennoch öf- fnen sich ihre Thore. Besonders die Gymnasien gehen ihren alten Kurus nach, obgleich man die größte Anzahl Primaner vernichtet.

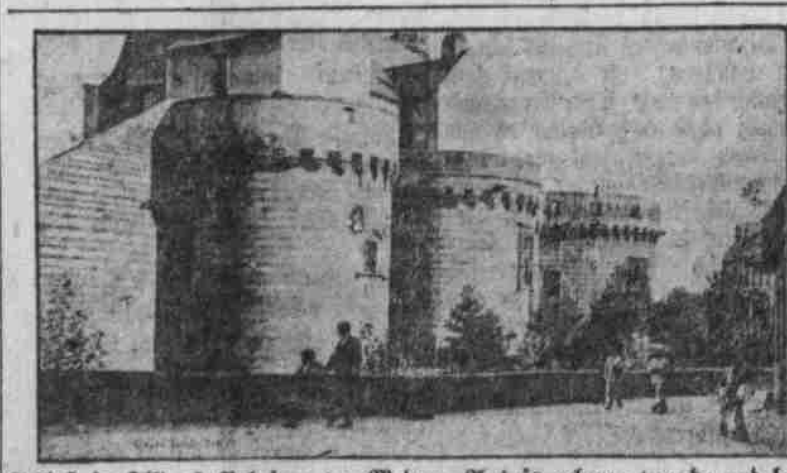
Militärische Vorbereitung der Jugend.

Seitdem vom Oberkommando die- den der Wunsch ausgedrückt wurde, die Jugend militärisch vorzubereiten, sieht man solche in Stadt und Land. Erfreulich war es zu sehen, wie eine große Anzahl Männer sich freiwillig zur Ausbildung der Jugend zur Verfügung stellten. Die Uebungsstuge ist so gelegt, daß keine Industrie, noch Gewerbe oder Geschäft darunter leidet. Die Einstellung geschieht nach Kompanien und Jüngen und sie erfolgt ohne jeden Unterschied des Standes und des Berufes. Es sol- len, wie auch im Heere, die jungen Leute nebeneinander, Schulter an Schulter stehen, nur nach der Größe geordnet, in treuer Kameradschaft mit jedem verbunden, der sich frei- willig zu den Uebungen gemeldet hat. Die Führung und Unterwei- sung liegt in Händen von nur ge- dienten Männern und tragen als Ab- zeichen eine schwarz-weiße Arm- bündel mit dem Stempel des Orts, aus welchem sie kommen, während die Jugendlichen eine schwarz-weiße Arm- bündel haben. An einigen Orten hat man sogar eine Art Feldgrau vorgelesen. (Fortsetzung folgt.)



Madame Philippine Artois.

Madame Artois ist die Tochter des Waire der Heinen, fünf Meilen von Löwen entfernten Stadt Tildont. Ihr Gatte ist ein amerikanischer Künstler. Einer ihrer Brüder ist Offizier in der belgischen Armee. Ihre Familie mußte zuerst nach Brüssel und dann nach Antwerpen fliehen. Sie wurde drei Tage von deutschen Soldaten detinirt, bis der Paß ihres Gatten revidirt worden war. Man behandelte sie höflich. Sie sah keine Greuelthaten der Deutschen, obwohl viele Geschichten darüber kol- portirt wurden.



Schloß in Tildont, Belgien, wo Madame Artois geboren wurde und lebt.

ist. Ich möchte sonst gern mit, mit mir noch ca. 75 Prozent meiner Kol- legen, aber sie können uns noch nicht gelassen. Das Gebot der Beant- wortung und Pläne wird voll ausbe- nutzt. Giedt selbst hier überhaupt keine Rolle, es ist alles da und es funktioniert alles tadelloß.

Herr Wilhelm Albrecht, einer un- sere Raschschneiter, hat von seiner in Feuerbach, Württemberg, wo- nenden Mutter einen Brief erhal- ten, in dem es unter anderem heißt: „Wir haben nunmehr amtliche Be- stätigung vom Tode deines in Bel- gien gefallenen Bruders erhalten. Bruder Eugen, Unteroffizier der Re- serve, hat wegen Tapferkeit vor dem Feinde das Eisene kreuz er- halten. Bruder Adolph, der schon zweimal verwundet wurde, ist am 29. Dezember zum dritten Mal ins

feld gezogen, liegt jedoch gegenwär- tig an Blinddarmentzündung im Krankenhaus in Kasarett. Von zwei wei- teren im Felde liegenden Brüdern Karl und Albert lauten die einge- kochten Nachrichten günstig. Mein lieber Sohn, sei stolz auf deine fürs Vaterland kämpfenden tapferen Brü- der.“ (Und Wilhelm ist es auch.)

Der hiesige Großkaufmann Herr A. M. Andreeff hat von einem Freunde in Köln a. N. einen Brief erhalten, welchem wir nachstehende interessante Stellen entnehmen: „Im Felde steht Alles auf für uns; es kann eben nur ganz lang- sam vorgegangen werden. Inzwi- schen arbeite man hier im Lande nach wie vor für die Krieger und für die Armen. Wenn es nicht für die vielen Personen, mit Trauerklei- dern angetan, wäre, könnte man

unter ihnen gibt es doch auch viel Geizhals. Ein französischer Offizier, der schwer verwundet in einem hie- sigen Krankenhaus lag, sagte, als sein letztes Stündlein geschlagen, daß er seinen Leuten befohlen habe, ver- wundete Deutsche auf die Todten zu werfen, und sie mit heißen Haß zu überhäufen. Dieser Krieg ist furchtbar. . . .

Miller Bart Kaula.

Ohne Rücksicht auf das Schicksal des zur Zeit schwebenden Charter- zuges, der den Kanalfonds von \$100,000 auf \$200,000 bringen soll, beabsichtigt Kommissar McShawen doch, den Miller Bart Kanal über- lisch von Crown Point Ade. nörd- lich der Nordgrenze des Miller Parks bauen zu lassen. Dieser Bau wird voraussichtlich \$82,000 kosten und sollen die abdam von den jehi-

gen \$100,000 verbleibenden ca. \$38,000 zum Bau des Barton Bou- levard Kanals verwandt werden.

Behörde für Landwirtschaftsschulen.

Lincoln, 4. Feb. — Senator Peal aus Custer legte gestern im Senat einen Entwurf vor, der die Behörde für die Aufsicht über die Staats- Landwirtschaftsschule und die Versuchstation zu entziehen und diese einer neuen Behörde, dem „Agricultural Activities Board“, zu unterstellen.

Süd-Omaha.

Um der Ansteckungsgefahr begü- lich der Maul- und Klauenseuche zu entgehen, wurde gestern in einer Ver- sammlung der Interessenten beschlos- sen, alles Vieh aus den verdrachten Wärdern von den hiesigen Viehhöfen auszuführen.

Gestern Nachmittag hielt der Stadtrat eine kurze Sitzung, in der der National Construction Co. drei und der James Park Co. zwei Kon- trakte für Straßenpflasterung über- geben wurden. Auch wurden die Entschädigungen für die Begrabi- gung der W. Sir. von 36. bis 44 Str. bewilligt.

COAL AT CUT PRICES
ROSENBLATT'S
3000 LBS PER TON GUARANTEED